



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christ-Catholische In Gottes Wort gegründete Sitten- Und Kirchen-Lehren, Oder Predigen Für alle Sonn- einige hohe Fest- und andere Täg des Jahrs

Enthaltet die Sonn-Tage vom ersten in der Fasten biß den zweyten nach
Pfingsten einschließlich, wie auch Char-Freytag, und Oster-Montag

Erich, Gabriel

Augspurg [u.a.], 1748

Auf den ersten Sonntag nach Ostern,

[urn:nbn:de:hbz:466:1-46993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-46993)



Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Erste Predig.

Thomas autem unus ex duodecim non erat cum eis ;
quando venit Iesus. *Joan. 20.*

Thomas aber einer aus den zwölffen ware nicht bey ih-
nen, als Iesus came.

Inhalt.

Gott zu dienen, soll sich keiner verspäten.

Meh ! unglückseliger Thoma !
was hast du versaumet ? wie
bist du dir selbst so sehr in dem
Licht gestanden ? der von den Todten
auferstandene Heyland ist deinen Brü-
dern, und Mit-Jüngern erschienen,
hat ihnen den lieben Frieden gewün-
schet, und mitgetheilet, ist so liebreich,
und vertraulich mit ihnen umgangen,
daß es kein Wunder, wann ihnen das
Herz in Freuden, und himmlischen
Frost geschwommen : *Gavili sunt di-*
scipuli viso Domino, Die Jünger
wurden froh, da sie den Herrn sa-
hen. O Thoma ! wie hast du dieses
Glück verscherket ? aber Thomas stö-
ret sich nichts daran : An Plaz, daß
er sein Unglück beseuffen sollte, ist er
in Worten so trugig, daß die guten
Apostel endlich lieber alle schweigen
wollen, als seine so unhöflich- und
halsstarrige Gegenred noch länger an-
hören. Nicht allein glaubt er es
nicht, was sie ihm sagen, sondern hal-
tet sich noch darzu für verständiger,
als andere, er meint, es sey ihm eine
grosse Ehr, mit dem Beyfall so lang
zurück zu halten, bis er von allem mit
Sehen, und Greiffen einen völligen
Bericht eingeholet : *Nisi videro &c.*
Es sey dann, daß ich die Nahl der
Nägel in seinen Händen sehe, und
lege meinen Finger in die Nahl der
Nägel, und lege meine Hand in
seine

seine Seite, so will ichs nicht glauben. Joan. 20. Gleichwohl gedüncket mich, es verdrieess ihn heimlich, daß er ein solches Glück versaumet habe, er schüget allerhand Ursachen vor, nur damit man nicht mercken solle, als hätte er gefehlet, dann mit seinem nisi videro, giebt er genug zu verstehen, daß er auch gern so glücklich seyn möchte, und den HErrn sehen, aber mein lieber Thoma! ob dir künfftig dieses Glück wiederfahren werde, das stehet dahin, unterdessen ist die Trost-Stunde vorbey, und diese laßt sich mit allem Wünschen nicht wieder zurück bringen, deinen Mit-Apostelen schwimmt das Herz noch in einem Meer der Süßigkeit, du aber indessen hast ein Herz voller Unmuth, Betrübniß, und Bitterkeit. Aber damit wir aus fremden Schaden gewisiget werden, und Nutzen schaffen, so laßt uns sehen, was doch wohl die Ursach gewesen, daß dieser unglückselige Apostel von der Freud der Erscheinung ausgeschlossen, und deswegen in die Sünd des Unglaubens gefallen? der heilige Erk-Bischoff Chrysostronus giebt die Ursach in seiner 86. Hom. in Joan. und sagt: Credibile est, ex fugâ nondum rediisse: Vermuthlich war er damals von der Flucht noch nicht wieder kommen; dann wie aus dem Evangelio bekannt, so seynd die Jünger alle von dem HErrn abgewichen, und haben ihn der Soldaten-Rott in Händen gelassen; den Sonntag aber, als den dritten Tag darauf, haben sich diese zerstreuten Schafe an

dem Ort, wo sie mit Christo zum letzten das Abendmahl eingenommen, nach und nach wiederum versammelt, darzu ihnen dann der HErr einen ganzen Tag Zeit gelassen, und ist erst, cum sero esset die illo, da es Abend war desselbigen Tags, zu ihnen kommen, also daß sich Thomas gar wohl mit den anderen noch zu rechter Zeit hätte einfinden können; aber wie besagter heiliger Chrysostronus vermuthet, so hat er sich verspätet, und hat so lang verweilet, bis der HErr, welcher sehr begierig ware, den Kummer-vollen Jüngern mit seiner trostreichen Gegenwart das Herz zu erleichtern, nicht länger auf ihn hat warten wollen; und dieser Meinung Chrysostroni fallen auch bey Theophylactus, und andere. Hat sich also der heilige Thomas all sein Unglück über den Hals gezogen, weil er sich verspätet hat; er gedachte immerhin, er käme doch noch früh genug, bis er endlich gar zu spat kommen ist. Wie stehet es nun nicht auch zu befürchten, daß es vielen lauen, und saumseligen Christen eben so ergehe, und sie mit dem heiligen Thoma von der freudenreichen Erscheinung Christi ausgeschlossen werden? dann wie manche Spätlinge giebt es nicht zu jekigen Zeiten, welche meinen, sie kämen allenthalben noch früh genug? sie halten sich in den zeitlichen Sachen so lang auf bis sie endlich gar zu spat kommen. Wie viele finden sich nicht, welche bey der Uppigkeit gern die ersten, hingegen aber bey dem Gottes-Dienst, und Reli-gions-

gions-Abungen die letzten seynd? wie viele Thomassen leben nicht unter den Christen, welche sich einbilden, sie wollen zu der Erscheinung Gottes in dem Himmel schon früh genug kommen; aber wie steht es zu befürchten, sie werden es durch ihre Saumseligkeit so weit bringen, daß sie derselben gar verlustig werden.

Vortrag.

Damit ihnen dann dieß Unglück nicht überkomme, will ich heut die Spätlinge im Gottes-Dienst antreiben, und zum Eifer aufmunteren.

Thomas autem unus ex duodecim non erat cum eis, quando venit Iesus. *Joan. 20.*

Thomas aber einer von den zwölfen ware nicht bey ihnen, als Iesus came.

Ich und bevor ich aber solchen sich verspätenden Thomas-Brüdern anzeige, wie gefährlich, und übel es mit ihnen stehe, müssen wir zuvor wissen, welche es eigentli:ch seyen, die mit in diese Junfft gehören: Damit ich keine Luft-Streiche, die keinen treffen, führe, so muß man vorhin sehen, auf welche es gezielet, und gemünget sey. Da bedarff man sich aber nicht lang, und weit umher zu sehen; die jekige heilige Desterliche Zeit entdecket uns dergleichen schon genug, dann es befilcht zum Exempel die Catholische Kirch, daß alle ihre glaubige Kinder um diese Zeit (wann wegen Mangel der Priester, oder sonst die Zeit nicht verlängert wird) innerhalb vierzehn Tagen, nemlich von dem Palm-Sonn-

tag an, bis heut, zu dem Fische des Herrn gehen sollen: Diefem Befehl kommen die Eiferigen eifertig nach, etliche erkiesen hierzu gleich den ersten, nemlich den Palmen-Sonntag, andere den grünen Donnerstag, andere Ostern, andere noch Eiferigere gebrauchten sich währender Zeit auch mehrmalen der heiligen Sacramenten; den Spätlingen hingegen ist dieses alles noch zu früh; an dem Oster-Montag fangen sie an, sich zu besinnen, wann ihnen die Beicht, und Communion möchte gelegen seyn; für den nechstfolgenden Erch- oder Dienstag können sie sich noch nicht entschliessen, aus den vier nachfolgenden Werk-Tagen will ihnen auch keiner gefallen, ja es solten sich noch wohl etliche einen Scrupel, oder

oder Gewissen daraus machen, ob es auch wohl zulässig wäre, auf einen Werk-Tag so fromm zu seyn, so muß es dann wohl endlich der heutige Sonntag seyn, damit man so eben mit Pforten-Schließen durchkomme; ja ich glaube sicherlich, wann es nicht verbotten wäre, nach dem Mittag das Brod der Engelen zu genießen, würde es bey einigen wohl spat auf den Abend werden, eh sie das Gebott der Kirchen erfüllten. Andere dergleichen Zunft-Genossene hören das Zeichen zur Predig, zur Meß, oder anderen Christlichen Übungen geben, aber da verweilet man bald hier, bald dort, bald ist dieses noch zu befehlen, bald jenes zu schaffen, bis sie endlich zu spat kommen, und nur ein Stück davon erschnappen. Andere giebt es, die haben schon längst gedrohet, sie wollen sich auf etliche Tage von allen Welt-Geschäften absondern, und eine kurze acht-tägige Zeit irgend in einem geistlichen Haus zubringen, damit sie auf das Heil ihrer Seelen einmal recht können Acht geben; aber wann wird dieses geschehen? O da hat es immer die Zeit noch wohl, von einem Jahr wird es verschoben zum anderen. Wie mancher merckt es nicht, daß er ein viel zu freyes, und ungebundenes Leben führe? er beschliesset auch deswegen bey sich selbst, er wolle eine andere Straßse antretten, aber noch zur Zeit ist es ihm zu früh, er gedünckt ihm noch zu jung zu seyn, daß er schon, wie er es nennet, zu Kalmäusern anfangen solle. Diese, und dergleichen heissen alle

R. P. Erich zweyter Theil.

Thomas, es seynd Spätlinge, welche gern mit den lezten in guten, und gottseligen Übungen seynd. Aber auf Thomam, wie wir zuvor gehöret, hat der Herr mit seiner Erscheinung nicht gewartet; ich fürchte, er werde die jetzt benannten Verweiler, und Aufschieber auch nicht erwarten, dann wie man insgemein zu sagen pflegt: Der lezte muß Haar lassen, oder wird bey den Haaren ergriffen, weil er sich im Lauffen verspätet. O gewislich, wer also seine gemachte Vorsätze, gelobte oder willkührige, oder auch schuldige Andachten aufschiebet, den ertappet gar oft der Satan bey dem Zopff, und da andere, welche schnell fortgeloffen, schon in guter Sicherheit stehen, wird dieser bey dem Haar ergriffen, und ruckwärts auf die Erde nieder gerissen; dann gewis ist es, und ohnfehlbar, daß viele tausend in den höllischen Flammen brennen, denen es an dem guten Willen, einmal dasjenige zu thun, worzu sie von Gott, und ihrem Gewissen angemahnt worden, nicht gemangelt hat; aber der Teufel ist ihnen zu früh auf den Hals kommen; eh sie ihr gutes Vorhaben werckstellig gemacht, hat er sie schon mit sich vor den Richter-Stuhl Christi geschleppt.

Dahin gehet jene so ernstliche Bedrohung Christi *Matt. 24*: *Vae pregnantibus in illis diebus!* Weh den Schwangeren in jenen Tagen! sie werden von der Zeit übereilet werden, und ihre Leibs-Frucht nicht mehr auf die Welt bringen können; sie werden mit ihren guten Vorsätzen so lang

81

schwan,

schwanger gehen, bis es endlich heist, daß es keine Zeit mehr zu gebären sey, sondern es sey jetzt Zeit vor dem strengen Richter zu erscheinen, um von allem, was hätte geschehen sollen, Rechenschaft zu geben. An Platz aber, daß wir Deutsche sagen: Der letzte muß Haar lassen, sagen andere Völker: den letzten heißt der Hund; und gar recht; dann wann viele miteinander die Flucht nehmen, und ihnen ein rasender Hund naheilet, so muß der letzte ein Stück Fleisch aus dem Waden zurück lassen; eben darum, daß er nicht fertiger im Lauffen gewesen; deswegen muß er nachgehends gar hincken. Dieses wiederfahret auch allen denen, die in Göttlichen Sachen saumselig seynd, und dem heiligen David sein: *Viam mandatorum tuorum cucurri, Psal. 118.* Ich habe den Weg deiner Gebotten geloffen, nicht nachsprechen, weder auch nachlauffen wollen; der grimmige Höllen-Hund ist schnell auf den Füßen, ergreift denjenigen leichtlich, der sich verspätet, und versaumet. *Occupat extremum scabies;* sagen die Lateiner: Das letzte ist räudig, siech, und krank. Was ich hier mit Sprichwörtern beweise, das zeiget uns auch die Natur selbst in allerhand Sachen: Wir sehen ja, daß dasjenige, so sich verspätet, und zuletzt kommt, insgemein nichts nutz sey, weder zu einem recht zeitigen, und frischen Leben komme. Die Blüthe zum Exempel, welche auf demselbigen Baum merklich später hervor kommt, wird nothwendig müssen zurück bleiben, und

kan nicht zu ihrer Vollständigkeit gelangen. Ebenfalls die Trauben, so nach anderen erst blühen, werden Winter-Trollen genannt, und bleiben ohngezweiffelt hinterstellig. Desgleichen was unter den Thieren spät von der Mutter fällt, ist gemeinlich blöd, und schwach, welches der Patriarch Jacob gar wohl verstanden, von welchem die Schrift bezeuget, daß er einen Hund erdacht, wie er möchte die beste Lämmer bekommen, diese aber waren die frühere: *Factaque sunt, quæ seratina, Laban, & quæ primi temporis Jacob. Gen. 30.* Also ist geschehen, daß die Spätlinge dem Laban zukommen, und was aus der ersten Zeit, ware dem Jacob; wodurch dann der Jacob zu einem reichen Mann worden ist: *Ditatusque est homo supra modum, & habuit greges multos:* Daher ward der Mann über die Massen reich, und hatte viele Heerden. Gleichwie es nun aber in den natürlichen Sachen ein so nichts nutz Wesen um die Spätlinge ist, eben so gehet es auch in den übernatürlichen, und bey Gott verdienstlichen Wercken zu: Keine Saumselige, und Aufschieber mag der Herr leiden: *Oportet eos, qui boni aliquid faciunt, prævolare ante alios, & incunctanter amoliri impedimenta omnia. Philo.* Diese nige, so etwas Gutes verrichten wollen, müssen andern vorfliegen, und ungesäumt alle Hindernuß aus dem Weg raumen. Nichts muß verzögert werden, sonst gehet es uns
in

in dem geistlichen Streit, wie dem Pompejo, da er gegen Julium Cæsarem zu Feld zog: Den Sieg, wie Cæsar selbst bekennet, hatte Pompejus in Händen, und ist nur deswegen in der Schlacht überwunden worden, weil er nicht früher zur Sache gethan, und sein bey sich habendes grosses Kriegs-Heer nicht gleich wider den Cæsar angeführet hat; die Zeit nemlich benimmt vielen Sachen ihre Krafft.

Nicht umsonst hat Paulus die Mühe, so man zu Erwerbung der Seligkeit anwenden muß, einem Lauff verglichen, sprechend: Sic currite, ut comprehendatis; 1. Cor. 9. Lauffet also, daß ihr es ergreiffet; dann zum Lauff wird noch eine frische, und muntere Jugend erfordert; vergebens ist es, wann man erst in dem krummen, und lahmen Alter die Fuß zum Lauffen zwingen will; darum ermahnet uns auch der heilige Geist: In omnibus operibus tuis felox esto, Eccl. 31. Seye in allen deinen Wercken geschwind, besonders in Wercken, woran die ewige Glückseligkeit hanget, und die den Gottes-Dienst betreffen: Dann um Gottes Willen! wie schändet, wie schmähet ihr nicht selbst mit eueren Dienstbotten, wann selbige etwas saumselig, und träg in Verrichtung euerer Dienste seynd? ihr jagt ja dergleichen Faulenzer aus euerem Dienst heraus, und wolt ihnen keinen Sold reichen; was hingegen hurtig ist, was gleichsam an Hand, und Fußsen Flügel hat, das nehmet ihr am liebsten unter eure Dienerschaft an;

solte dann Gott wohl mit solchen trägen Dienern zufrieden seyn? bey welchen es immer heist: Kommest du heut nicht, so kommest du morgen. O wie steht es zu fürchten, daß sie von Gott werden verworffen werden! gewiß, dem Cain ist solche Saumseligkeit theuer zu stehen kommen; selbige ist eine mit von den ersten, wo nicht die vornehmste Ursach seines Verderbens, und seiner Verstoßung von Gott gewesen; dann der Cain, so älter dann der Abel, wird ohne Zweifel wohl früher die Einsprechung, und innerlichen Trieb gehabt haben, Gott ein Opffer zu bringen, dann noch ist er so langsam damit angestiegen kommen, daß er entweder wohl gar später, oder doch zum wenigsten nicht früher, als der Abel, geopffert hat: Factum est autem post multos dies, ut offeret Cain de fructibus terræ munera Domino. Genes. 4. Es begab sich nach vielen Tagen, daß Cain dem Herrn Gaben opfferte von den Früchten der Erden. Merckt wohl, sagt Philo, post multos dies, nach vielen Tagen; er hat erst lang mit sich gezancket, eh er daran wolte, und darum ist endlich ein nichts nukes, und Gott mißfälliges Opffer daraus worden.

Gesetzt aber, daß Gott dem Allmächtigen ein so später und langsamer Dienst gefiele, so schadet sich doch der Mensch selbst sehr viel hierdurch, und stehet sich selber im Licht; dann der geschwinde, und eifertige macht sich bey Gott weit beliebter, als der lang-

same, wird auch deswegen reichlicher belohnet, und bekommt überflüssigere Gnad: *Uberiores fructus habet celerata devotio. S. Amb. l. 1. de Abrab.* Ein hurtiger Dienst, und Andacht wird reichlicher belohnt, tragt grössern Nutzen, und Gnad davon: Derjenige aber, so grössere Gnad hat, kan weit grössere Schätze im Himmel sammeln, nicht anderst, als wie derjenige, so groß Geld hat, sein Gewerbe besser treiben, seine Handelschafft weiter ausbreiten, mehr auf Zins ausleihen, und also durchgehends sein Glück, und Vortheil besser befördern kan, als ein anderer, der schlecht bemittelt ist, wie dieses die Handels-Leuthe am besten zu sagen wissen; dann da heist es manchmal: Wann ich das Geld, so ich jetzt in Händen habe, vor zwanzig dreyssig Jahren gehabt hätte, so wolte ich um wieviel tausend reicher seyn, aber mein Geld ware Anfangs sehr klein, und gering, und deswegen konte der Gewinn auch nicht ansehnlich seyn: Es regnete mir damals noch keine Gulden, Thaler, oder Ducaten ins Haus, sondern es tropffeten nur gleichsam Pfennige, Groschen, oder Schillinge. Eben also gehet es uns auch bey Gott dem Allmächtigen, wann wir sein frühzeitig ohne Aufschub die guten Werck, und Andachts-Abungen, wozu uns unser Gewissen, und die Liebe zu Gott antreibt, und ermahnet, verrichten, so gewinnen wir immer mehr und mehr dadurch, wir vergrössern unseren Schatz im Him-

mel um ein merckliches; dahingegen ein anderer, der erst etliche Jahre mit sich zancket, ob er sich rechtschaffen solte zu Gott bekehren, oder nicht, ein Blut- armer Schlucker bleibt; und wolte Gott! daß er nicht so lang arm bliebe, bis endlich die Zeit reich zu werden gar verflissen: Dann dieses Aufschieben, dieses Warten pflegt gemeinlich so lang zu dauern, bis ein dergleichen Spätling einmal von dem Tod übereilet wird. Der heilige Augustinus hat auch dergleichen malen eins, wie er selbst bekennet, zu diesen Thomas-Brüdern gehört, aber O wie beklagt er es nicht: *Differens dicebam, modò, ecce modò, sine paululum, sed modò & modò non habebat modum.* Da ich meine Bekehrung verschobe, sagte ich immer: Jetzt, jetzt will ich anfangen, nur noch ein wenig Gedult: Des wenigen ward aber so viel, daß es schier hätte kein End gehabt. Es merckte sein grosser Verstand wohl, daß Gott immer bey ihm anklopffe, und er sich entschliessen müsse: *Surge qui dormis, & exurge à mortuis.* Stehe auf, der du schlaffest, und stehe auf von den Todten. Diese Wahrheit setzte Augustino gewaltig zu, und weil er sich nicht erkühnen durffte, derselben zu widersprechen, so antwortete er mit den Langsamen: Nur noch ein wenig, aber das wenige dauerte zu lang. Also gehet es auch noch den jetzigen Spätlingen, und Aufschieberen; ich weiß wohl, sagt einer,

einer, daß ich meinem Feind verzeihen müsse; ich will auch, sagt ein anderer, das fremde Gut wieder heimstellen; und ich, sagt ein dritter, will mich von dieser Gemein- und Gesellschaft enthalten, aber jetzt noch nicht: Wann wilt du es dann thun? hernach: O hernach! wie viele hat schon dieses hernach in die Hölle gebracht? O hernach! ein Samen aller Unglückseligkeit: In imagine pertransit homo, Psal. 38. Der Mensch gehet vorüber wie ein Schatten; oder wie der lateinische Text lautet: wie ein Bild, sagt David, welches zwar etliche von der Kürze des menschlichen Lebens auslegen, aber der heilige Basilius bleibt besser bey der Gleichnuß, und sagt: Nichil differunt viventes homines ab imaginibus eorum, quæ sunt pictæ. Die lebendigen Menschen werden kaum unterschieden von den gemahlten Menschen, Bildern. Gott hat dem Menschen das Leben gegeben, sagt er, sie seynd aber nicht, wie lebendige Menschen, sondern wie leblose Bilder; je künstlicher die Bilder gemahlet, gehauen, oder geschnitzelt seynd, desto lebhafter scheinen sie dieses, oder jenes thun zu wollen. Zum Exempel, es wird ein Gastmahl abgebildet, da sehet ihr einen vorgestellten, als wolle er essen, den anderen gang natürlich, als wolle er trincken, der dritte will einschencken, der vierte will eine frische Speiß auf den Tisch setzen, und so weiter: Kommet ihr aber ein, zwey, drey, oder

mehr Jahre hernach wieder zu diesem Gemählde, so findet ihr noch alles in voriger Stellung; während so langwüriger Zeit ist noch nichts von allen vorgemeldeten Verrichtungen geschehen. Solche Bilder seynd die Spätlinge, die alle gute zu ihrer Seelenheil erspriessliche Verrichtungen von einer Zeit zur anderen verschieben: In imagine pertransit homo; sehen sich selbige aber vor, und hüten sich, dann mit dergleichen Bildern zieret man hier auf der Welt wohl Kirchen, und Häuser, in dem Himmel aber werden sie nicht auf, und angenommen. Dem sich verspätenden Thomas ist es gelungen, daß ihm sein liebreichster Lehr- Meister sein Spät-kommen verziehen, und gnädigst vergeben hat; das Verzögern aber hat auch nur in etlichen Stunden, oder höchstens einem, oder anderen Tag bestanden, dahingegen das Aufschieben fremdes Gut heimzustellen, die unzulässige Beywohnung, und daraus entstehende Vergernuß abzuschaffen, das hitzige Getränck, als eine Ursach des Krebs-Gangs in der Haushaltung, zu meiden, und mit einem Wort, sich rechtschaffen zu Gott zu befehren, dieses Aufschieben sage ich, dauert ja bey vielen schon etliche Jahr, wie können die dann vernünftiger Weis dieselbige Gnad, so dem heiligen Thomas widerfahren, für sich hoffen?

Das Manna fielen sechs Tage nach einander, am siebenden ware nichts zu sehen; derothalben mußte am sechsten

sten Tag für den folgenden mitgesammlt werden, und daneben siele es allein des Morgens früh; wer sich nun verspätete, musste hernach Hunger, und Kummer leiden. Hüte sich doch ein jedweder, daß es ihm mit dem Manna Göttlicher Gnaden nicht eben so gehe; verspäte sich doch keiner, die Gefahr ist viel zu groß. Verlasse sich keiner auf den morgenden Tag, vielweniger auf ein spätes Alter. Martialis sogar ein Heyd spottet über dergleichen Aufschieben, da er schreibt: *Sera nimis vita est crastina, vive hodie.* Was du thuen willst, das thue heut, morgen ist es zu spat. Ich weiß zwar wohl, daß eine rechtschaffene Bekehrung niemals, auch im höchsten Alter nicht, könne zu spat seyn; doch weiß ich ebenfalls, und wird es auch keiner läugnen können, daß grosse Gefahr dabey sey. Es ist zwar mehr als zu bekant aus heiliger Schrift, daß, wann sich der Mensch immer zu Gott bekehren werde, ihm allezeit die Gnaden-Thür offen stehen solle; wann, und wo er nur Gott suchen werde, so sey es schon eben so viel, als ihn finden: Von dergleichen Zeugnissen ist das neue sowohl, als das alte Testament angefüllt; jedoch kan es auch zum wenigsten vielen noch nicht aus der Gedächtnuß entfallen seyn, weilensie es in jüngst, verloffener Fasten in den Tag, Bezeiten zu oft gelesen, was der Prophet *Isaias* sagt: *Quærite Dominum, dum inveniri potest: Isa. 55.* Suchet den Herrn,

wann er kan gefunden werden: Woraus sich deutlich genug schliessen läßt, daß er nicht allezeit so leicht zu finden sey, als sich wohl etliche einbilden. Wann aber ist dann die Zeit, daß man ihn finden, und nicht finden kan? der Prophet sezet es klar genug mit diesen Worten dabey: *Invocate eum, dum prope est: Ruffet ihn an, wann er nahe ist; und das ist so begreiflich, als natürlich, je näher einer bey mir ist, desto geschwinder kan ich ihn finden, desto leichter ihm ruffen, ja gar mit ihm reden: Wie weiter er aber von mir entfernt, desto beschwerlicher wird das Finden so wohl, als Ruffen.* Nun ist es aber auch ja eine bekannte Sache, wie, und auf was Art Gott von uns abgeseondert, und entfernt werde, es geschicht dieses nemlich durch die Sünd, als welche Gott von uns, und uns von Gott abwendig machet, gleichwie die Buß uns hingegen beyderseits gleichfalls wieder umwendet, und bekehret. Wer sieht dann nicht, daß wir von Gott desto weiter entfernt werden, desto länger wir diese Bekehrung verschieben, und ihn immer durch neue Sünden weiter, und weiter von uns absöndern, folglich uns selbst den Weg Gott zu finden verlegen.

Fort dann mit aller Langsamkeit in dem Dienst Gottes! fort mit allem Verzögern, und Aufschieben! wir mögen selbst keine schläfferige, und alles auf die lezt verschiebende Leuthe in der Aufwartung leiden; die Natur zeigt

zeigt es, daß die Spätlinge insgemein nicht wohl mit über Weg kommen. Unser eigener Nutzen in Vermehrung himmlischer Schätze erfordert es, daß wir hurtig, und schnell nach allem dem greiffen sollen, was unser Seelen-Heil betrifft: Die augenscheinliche Gefahr, die das Verspäten, und Aufschieben mit sich bringt, will keine Verzögerung leiden;

darum dann jetzt gleich zur Sache, jetzt gleich alle Feindschaft aufgehoben, jetzt zur Stund alle unanständige, und sündhafte Freundschaft mit anderem Geschlecht abgeschworen, jetzt gleich ein solches Leben angefangen, welches wenigst so hurtig Gott zu dienen befunden werde, als grosse Herrn verlangen, daß ihre Aufwartung beschaffen sey,

A M G N.



Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Zweyte Predig.

Pax vobis. *Joan. 20.*

Der Friede sey mit euch.

Inhalt:

Hadern, und Zancken ist einem Christen sehr unanständig, und schädlich.

Sleichwie man die Gesundheit niemals höher, und besser schätzen lernet, als wann man Franck darnieder liegt, also kan man auch den Preis, und Werth des lieben Friedens niemal besser erkennen, als wann das Kriegs, Feuer allent-

halben mit grosser Fury, und wütenden Flammen ausbricht; wir erfahren dasselbige leider! zu jetzigen unsern Zeiten, da so viele Könige, und gecrönte Häupter in einen schweren Krieg verwickelt, dermassen gegeneinander verbittert seynd, daß dieses schäd-

schädliche Feuer wohl nicht anderst, als mit häufig vergossenen Christen-Blut wird gelöscht werden. (Anno 1734.) Wiewohlen wir zwar noch gleichsam nur von weiten zusehen, so lernen wir doch auch schon aus den Funken die zu uns herüber fliegen, wie süß der liebe Friede, und hingegen wie Land-verderblich die Kriegs-Flammen seyen. Wünsche derohalben von Herzen, daß, gleichwie der alles verhergende Krieg jetzt durch einen Marck und Beine durchdringenden Trompeten-Schall verkündigt wird, also hingegen bald der angenehme Friedens-Klang in ganz Europa sich möge hören lassen; zu diesem meinem Wunsch aber wolle ein jedweder ein eiferiges Gebett zu Gott hinzufügen, auf daß der Allerhöchste, der die Herzen, und Willen der Königen in seinen Händen hat, dieselbe dergestalt lencke, auf daß wir unter dem lieblichen Schatten der Dels-Zweige ein s dauerhaften Friedens unversehrt ruhen, und ihm desto emsiger dienen mögen. Neben diesem Land- und Reichs-Krieg aber, welchen zu verhindern, ich anders nichts, als Wünschen, und Betten beitragen kan, giebt es noch einen anderen, nicht zwar so weit aussehenden, und um sich fressenden, jedoch auch einen sehr schädlichen Krieg, welcher, weilten er sich ziemlich einheimisch haltet, gar füglich ein Haus-Krieg kan genennet werden; in diesem Krieg brauchet man, an Platz des Gewehrs, die Zunge, an Maß Kraut, und Loth

dienen die Wörter, es seye dann, daß es gar zu den Gäusten komme; da solte man sehen, oder vielmehr hören, wie hizig dergleichen Kriege zuweilen ablauffen. Es giebt einige Hader-Kazen, welche auf ihr Zungen-Schwert mehr Muth, und Vertrauen setzen, als wohl mancher Soldat auf seine Wehr, und Waffen. Wer es immer mit ihnen aufhebet, den zäncken sie bis unter die Banck; und geben ihm so spitige Stich-Wörter, daß ihm das Herz bluten möchte. Solchen zänckischen, und Friedgehässigen Leuthen nun wünsche ich von Herzen mit Christo: Pax vobis! Der Friede sey mit euch. Ihr, die die ihr unter einem Dach in selbigem Hauß wohnet, oder wenigstens nächste Nachbarn seyd, ihr Verwandte, und Bluts-Freunde! Pax vobis, Hadert, und zäncket doch nicht also! lebt doch viel lieber friedsam, und einig untereinander. Jedoch, weil ich, dergleichen Krieg zu hemmen, und zu stillen, etwas mehr, als das bloße Wünschen, wie ich hoffe, mit vernünftigen Ursachen ausrichten kan, so will ich mich zum wenigsten unterstehen, einen jedweden davon abzurathen, und so viel mir möglich, zu verhindern suchen, daß Christen nicht so hizig, wie Vipern, und Nattern in dem Wort-Geräuff aufeinander losgehen, daß sie nicht gleich alles, was ihnen der höllische Schmahs-Geist auf die Zunge legt, heraus geiferen.

Vor

Vortrag.

Auf daß ich nun dieses desto sicherer erhalte, will ich mich befeissen, das Ubel bey der Wurzel anzugreifen, und den Zunder dieses Kriegs auszulöschen. Selbiger aber, wie ein jeder leicht begreifen wird, ist nichts anders, als der Zorn; wann selbiger bemeistert wird, so hat das Wort Gefecht, und der ganze Krieg, wovon hier die Rede ist, ein End. Ich zeige derohalben kürzlich, wie unanständig, und schädlich es sey, wann einer von dem Leib-störenden, und Fried-brüchigen Zorn sich so weit einnehmen läßt, daß solcher sich in die Zunge, und Wörter, auch wohl Thätlichkeiten ergießet.

Pax vobis. Joann. 20.

Der Friede sey mit euch.

In recht entbrannter Zorn ist eine so Zaum- und Meisterlose Gemüths-Regung, daß er gleich einem Wild-flüchtigen Pferd, mit aller Müh, und Fleiß kaum wieder zu besänftigen, und zu stillen ist, darum man von einem Zornigen nicht zu viel sagt, wann man ihn einen Unsinningen nennet. Der ganze Unterschied zwischen beyden bestehet nur in Langwürigkeit der Zeit, indem des Unsinningen sein Unglück sich auf Monat, Jahre, oder auch wohl Lebenlang erstrecket, dahingegen der Zornige, wann er von Toben, und Wüthen, vom Zancken, Schelten, und Schwähen, wie vorgemeldetes Pferd vom Lauffen, müd wird, endlich wieder zu sich selbst, das ist, zur

R. P. Erich, zweyter Theil

Bernunft kommt: Dann so lang der Eifer den Meister spielt, ist keine Vernunft vorhanden, darum jener nicht unbillig sagt: Ira brevis furor est; Der Zorn ist eine kurze Unsinigkeit. Die sich im Kopff welkenden, und verkehrenden Augen, das Stampffen der Füßen, die Gebärden der Händen, das Schäumen des Mauls, das Geschrey der Stimme, und mit einem Wort, die ganze Stellung des Leibs, was zeigt das alles anders an, als einen unsinigen Menschen? darum sagt Salomon: Ira in sinu stulti requiescit; Eccle. 7. Der Zorn ruhet in dem Schoß eines Narren: Als wolte er sagen: Verständige Leuthe geben dem Zorn keinen Platz, sondern er hält

M m

hält

hält sich allein bey denen im Kopff Verrückten auf, woraus genug erhellet, wie unanständig es einem geschickten Menschen sey, wann er den Zügel seiner Aufführung, den die Vernunft in Händen haben solte, dem Zorn überläßt. Gebt aber einmal Acht, was für unanständige Sachen heraus kommen, wann der Zorn die Zunge zum Hadern, Schelten, und Schmähen anhebet; ich schämetere es mich schier auf der Kanzel vorzutragen, wann ich nicht die Laster, um meine Zuhörer desto mehr davon abzuschrecken, mit ihren natürlichen Farben vorstellen müste; da ist es aber etwas merckwürdiges, daß insgemein das schwächere, oder weibliche Geschlecht dem Zürnen, und Schänden mehr ergeben, als das männliche, jedoch ist dieß auch kein Wunder, dann gleichwie die stärkeren, und mächtigeren sich nicht leicht vom Zorn übermeistern lassen, gemäß dem bekannten Römischen Spruch: Quo quisque est major, magis est placabilis iræ. Ovid. Also ist hingegen bey dem, was schwach und unvernünftig ist, gleich Feuer im Dach. Krancke Leuthe zürnen öfter als gesunde, kleine Hündlein bellen mehr als grosse. Darum es eben nicht besonders zu verwundern ist, daß der Zorn bey den Weibs-Bildern oft überhand nehme, und der Zungen völlige Erlaubnuß gebe, alles heraus zu stossen, was ihnen nur in den erzeiferten Sinn kommt. Helffe aber Gott demjenigen, der ihnen zwischen

die bissige Zähne, und unter das stehend- und hauende Zungen-Schwert fällt: Wie Hunde beißen sie um sich, wie aller Wohlstandigkeit vergessene Furien toben, und wüthen sie. Zuweilen gehet es noch so still her, daß nur ein Hauß, oder auch wohl nur eine Stube, und Zimmer davon beunruhiget wird, wann irgendwo zwey Schwestern, oder doch sonst in guter Bekant- und Freundschaft lebende manchmal über eine Sache, die kaum Redens werth ist, uneins werden, und so warme Köpffe bekommen, daß sie sich noch ärger untereinander rupffen, als den Glachs, den sie vor sich von der Kunkel ziehen, oder sich mit Stachel-Wörtern mehr Stiche geben, als sie in das Tuch bringen, so sie ohngefähr zu nehen vorhaben; keine will die erste seyn, die dem Streit ein End mache, ja wann man meint, das Feuer solle endlich gelöscht seyn, weil eine von beyden so viel Vernunft beyeinander sammet, daß sie von dem Kampff-Platz der Stuben weicht, so fangt es doch von neuem wieder an zu brennen, so sie sich nur wieder sehen läßt. Bey anderen aber gehet es mit so stiller Trommel nicht zu, diese fahren so laut aus, daß man es über zwey, drey Dächer hören kan; der eine zantet den andern bis auf die Gassen hinauf, also daß die ganze Nachbarschaft beyeinander laufft; je mehr aber Zuschauer, desto hitziger wird der Streit, bis es von den Wörtern gar zu den Säusten kommt. O
ihr

ihr unsinnige Menschen! pax vobis, haltet doch Fried untereinander! mercket ihr dann nicht, wie unanständig ihr euch aufführet? ein jedweder gescheider, der es sieht, oder höret, hat ja ein Abscheuen davon, keiner will gern mit euch umgehen, alle meiden die Zusammenkunfft, wo sie wissen, daß ein dergleichen Zanck-Eisen sich befindet, aus Furcht, es werde auch die ehrbarste Gesellschaft verstören, wie sie schon mehr erfahren.

Lernet doch von den Heyden besere, und anständigere Sitten, auch friedsam, und ohne dergleichen Zanck- und Rauff-Händel untereinander leben. Hievon aber, und zwar von den Chinesern schreibt *Daniel Bortoli* in seiner *Asiatischen History part. 3. l. 2.*, daß dieses heydnische Volk sich niemalen, auch in einen löblichen Wort-Streit, um einen Lehrsag zu behaupten, einlassen wolte, wie doch bey uns in den Schulen gebräuchlich ist, und das zwar nur allein aus der Ursache, weil sie, obschon Heyden, jedoch recht geschleffene, und wohl geartete Leuthe, es für grob, und unanständig halten, wann einer dem anderen so scharff mit Wörtern zusetzen, und ihn dermassen in die Enge bringen wolte, daß er nichts mehr antworten könnte. Schämen müssen sich ja die unfriedsamen, und gezänckischen Christen in Vergleichung mit solchen Heyden; diese lassen ihrem Gegner allezeit so viel Luft, daß er sich bescheidenlich verantworten möge, da-

hingegen jene allezeit das letzte Wort in dem Streit haben wollen. Schweigen muß ihnen der Gegentheil, oder sie spritzen ihm die ganze Gall, und einen Wagen voll Schmah-Wörter ins Angesicht. Pfui! wie steht das für einen Christen? wie kommt das mit dem Evangelio überein? wie mit der Sanftmuth, die uns Christus von ihm zu lernen sonderlich angerühmet hat? der heilige Paulus halt solche Zanckereyen bey den Christen für so unanständig, daß er deswegen schier keine Gemeinschaft mit ihnen haben will: *Si quis autem videtur contentiosus esse, nos talem consuetudinem non habemus, neque ecclesia Dei. 1. Cor. 11.* Ist aber jemand unter euch, der Lust zu zancken hat, der wisse: daß wir diese Weis nicht haben, die Kirche Gottes auch nicht. Wor- aus sich von selbst zeigt, ob derjenige für ein rechtschaffenes Mitglied der Kirchen anzusehen sey, der gegen den Brauch des heiligen Pauli, und der ganzen Kirchen in immerwährenden Ragbalgen, Haderen, und Zancken lebet. Nicht aber allein die Heyden, wie wir jetzt gehöret, beschämen so unfriedsame Christen, sondern auch von vielen sogar unvernünftigen Thieren werden sie zu Schanden gemacht, indem sich diese, wann sie von einerley Art, und Gattung seynd, weit besser, als so bissige Menschen untereinander vertragen. Eine dem ersten Anblick

nach seltsame, und wunderliche Ermahnung giebt der Welt: Heyland solchen Fried: gehässigen, und Lieb: störenden Köpffen *Marc. 9. 49.*, da er also spricht: Habete sal in vobis, & pacem habete inter vos: Habt Salz in euch, und habt Fried untereinander: Als wolte er uns erinneren, wir sollen uns bemühen, daß wir immer mit Salz, und Frieden versehen seyen. Wie schicken sich aber diese beyde Sachen zusammen? das Salz ist scharff, und bissig, der Friede hingegen süß, und annehmlich, ja er ist gleichsam der Zucker menschlicher Gemeinschaft. Wann man aber der Sache etwas reiffer nachdenken will, so heist Salz, und Friede hier einerley; dann gleichwie das Salz allen Speisen den rechten Geschmack giebt, und dieselbe lieblich zu essen macht, also macht auch ein Friedsamere die menschliche Beywohnung, und Gesellschaft angenehm, und freundlich; darum ist auch das Salz ein Sinn-Bild der Weisheit, und Bescheidenheit; weil es aber einem Zornigen daran fehlet, so mangelt es ihm an Salz, indem er gleich auf das geringste Wort anfangt zu poltern, und zu zanken, so verkehret sich alle Freud in Verdrießlichkeit, darum nennet man einen solchen Stürmer nicht unbillig einen ungesalzenen abgeschmackten Menschen, bey welchem der rasende Zorn alle Wohlansständigkeit, und gute Sitten verjaget.

Solte aber einem oder anderen Zank-süchtigen Menschen die Gall von dem Zorn so dick vor die Augen gegossen seyn, daß er sich an die Wohlansständigkeit eines Christen, weder an die gemeinschaffliche Manier zu leben eines jeden Menschen nicht mehr störete, der wolte sich zum wenigsten von seinem eigenen Schaden wickigen lassen. Es giebt nemlich einige, welche dem Zürnen, Gluchen, Zanken, Schelten, und Schmähen dermassen zugethan, und unterworfen seynd, daß gleichwie jener Poët sagte: *Quidquid tentabam scribere, oder dicere, versus erat: Was ich immer schreiben, oder reden wolte, waren lauter Reimen; man von ihnen sagen kan: Scommata erant, alles, was sie reden, oder schreiben, seyen lauter bissige, Ehren-rührige Schelt- und Schmah-Worte; ja weil dergleichen Leathe wissen, daß sie eben deswegen bey jedermänniglichen verhaßt seynd, so scheinete es wohl, sie haben eine viel zu dicke Haut, sich um die Wohlansständigkeit eines Christen einiger massen zu bekümmern. Ein stärkerer Zaum, und schärfferes Gebiß wird erfordert, ihren Zorn einzuhalten; derohalben bitte ich sie dann, sie wollen nur ein wenig erwegen, in was für Schaden, und Unheil sie durch das Zürnen, Haderen, und Zanken gerathen, oder doch leicht gerathen können. Ist es wohl etwas neues, daß der Zorn, wann*

wann man ihn nicht bey Zeiten dämpffet, so weit überhand nehme, bis es von den Wörtern zu Thätlichkeiten, vom Ruffen zum Rauffen, Balgen, und Schlagen komme? und was ist dann gemeiner, als daß es, wann nicht Mord- und Todtschläge, wenigstens gestimmelte, lahme, und unbrauchbare Glieder gebe? wenigstens sieht, und hört man von dergleichen aus dem Zorn erwachsenen Früchten viel, und oft, noch mehr aber, und öfterer, daß die Zorn-müthigen Zäncker ansehentliche Geld-Bussen haben erlegen müssen. O wie manchen guten Braten jagen sie den Gerichts-Vorstehern in die Rücke? und müssen ihn noch daneben mit ihrem eigenen Fett beträufsen, weil die Zänckereyen gemeinlich mit Stößen, und Schlägen, oder groben Injurien, und Ehr-verlegenden Wörtern geendiget werden; wie dann auch die Gesundheit dabey nicht unbeschädiget bleiben kan, massen es nur mehr als zu gewiß, daß viele durch erhitzten Eifer die Galle ins Geblüt treiben, und ihnen selbst das Leben verkürzen. Und was soll ich erst sagen von jenem vielfältigen Schaden, den sich dergleichen zornige Zäncker, wovon hier die Rede ist, mittelbar, und gleichsam durch einen Umweg, daß sie es kaum mercken, wo es herkommt, über den Hals ziehen? da sie nemlich zu keinen Ehren- und einträglichen Aemtern befördert werden;

dann es heist insgemein: Dieser, und jener zornige Hader-Koff wirfft schon jetzt den Wagen so oft um, was wird er dann erst thun, wann er solte mächtiger werden, und höher steigen? eben deswegen scheuet sich auch ein jedweder, in dergleichen Leuthen Verwandtschaft durch Heurathen, oder sonst auch nur in ihre Freundschaft sich einzulassen, weil sie wissen, daß bey so friedgehasstigen Menschen kein Stern, oder Glück anzutreffen. Drey Jünglinge finden wir in heiliger Schrift, welche alle drey, um in den Ehestand zu treten, sich um eine Braut besworben haben; dem einen aber hat es weit mehr Mühe gekostet, das Ja-Wort von den Eltern zu erhalten, als dem anderen. Der eine war der Isaac, selbiger schickte nur seinen Diener, als Werbers-Mann zu dem Batael um seine Tochter, und gleich sprach der Vatter: *Ecce Rebecca coram te est: Tolle eam. Genes. 24.* Siehe Rebecca ist vor dir: Nimm sie, und ziehe hin. Der andere ist der jüngere Tobias, der stunde bey dem Raguel um die Sara an, und auch dieser bedachte sich nicht lang, sondern wie der Text meldet: *Apprehendens dexteram filiae suae, dexteram Tobiae tradidit. Tob. 7.* Er nahm die rechte Hand seiner Tochter, und gab sie dem Tobias in die rechte Hand. Der dritte nun von diesen Braut-Werbern ist der fromme Jacob, welcher

die schöne Rachel gern zum Weib gehabt hätte; was es ihm aber für Mühe gekostet, eh er die Einwilligung von dem Laban, als Vatern erhalten, ist bekannt genug. Was ist dann wohl die Ursach der Verzögerung gewesen? gewiß der Jacob war kein Schuld daran, dagegen hatte der Laban nichts, und die Rachel noch weniger auszusetzen; anderer Ursachen derothalben zu geschweigen, scheinen die zänckischen, und unfriedsamten Verwandten des Jacob vieles verhindert zu haben; dann des Isaacs Haus war immer voll Streit, und Zänckereyen. Von den vielen Vfügen, die er durch seine Leuthe graben ließ, wobey es allerhand Rauff- & Händel gabe, nichts zu melden, so hatte der Elau, des Isaacs ältester Sohn zwey Weiber ins Haus geführt, die sich so wenig unter sich, als mit anderen, vertragen konten, dazu kame noch der Elau selbst, als ein wilder, und Fried- loser Mensch, welcher dem Jacob, seinem Bruder, schon den Tod geschworen hatte, sabald der Isaac, ihr Vatter, nur würde Todes verbliehen seyn. Was war dann vernünftiger, als daß der Laban bey sich selber denken mußte: Solte ich meine innig geliebte Tochter in ein solches Haus verheurathen, wo nichts als Hadern, und Zäncken zu hören, und zu sehen ist? ja wo man schon mit Mord- Gedanken gegen meinen künftigen Schwieger-

Sohn umgeheth? nein, dazu kan ich mich so geschwind nicht entschliessen, das erfordert längere Bedenck-Zeit. Wie nun aber der Laban um solcher Ursach willen seine Einwilligung hat können aufschieben, also geschicht es ja noch heut zu Tag manchmal, daß einer Scheu traget, mit so zornigen, und zänckischen Leuthe unzugehen, will geschweigen, in so nahe Verwandtschaft, als durch Heurathen gestiftet wird, sich einzulassen; dann was helfen aller Welt Güter, wann keine Ruhe, und Friede dabey ist? Es wird von Gegenwärtigen keiner einen so reichen, beglückten, und von Gott gesegneten Ehe-Stand treffen, als der Jacob gehabt hat, solte aber dennoch einer auch doppelt so viel Schätze, und Reichthümer bekommen, was hilft ihm alles, wann kein Friede, noch Einigkeit dabey ist? *Melior est buccella sicca cum gaudio, quam domus plena victimis cum iurgio,* sagt der weise *Salomon Prov. 17.* Ein truckener Bissen mit Freuden, oder Frieden, ist besser, dann ein Haus voller geschlachteten Viehs mit Zänck. Die Erfahrung giebt es auch ja, daß, wann schon dergleichen Streit-Köpfe in angehäuffte Güter zu sitzen kommen, ihnen doch alles gleichsam unter den Händen verschwinde; dann es ein so wahres, als altes Sprichwort ist: Fried ernehret, Unfried verzehret.

Aber

Aber schon mehr als viel zu viel hievon, oder zum wenigsten mehr, als sich vielleicht für eine Kirchen-Sangel schicket, weil man auf selbiger von zeitlichem Vorthail, oder Schaden, als weltlichen, und politischen Ursachen kaum etwas melden soll; von dem geistlichen Seelen-Verlust soll allda allein gehandelt werden. Aber auch dieser soll billig den bissigen Hader-Zungen einen noch weit engeren Maul-Korb anlegen, wann sie nur bedencken wollen, daß nicht allein die Menschen, und Gerichts-Bedienten über ihre Streit-Händel, als eine gute Beute, sich erfreuen, sondern die bösen Feinde noch vielmehr darüber frolocken. Niemal gehet es dem Teufel, als Urheber aller Zweyspalts, und geschwornen Friedens-Feind, besser nach Wunsch, und Willen, als wann er Zanck stifften, und zwey hart-zornige Köpffe aneinander stoßen kan, gestalten immer vielfältige Sünden mit unterlauffen. Die Zäncker selbst gewinnen sich untereinander nichts ab, als Verdruß, und Widerwillen, der Teufel aber kommt als ein dritter dazwischen, und tragt den besten Gewinn davon; er bereitet schon seine Höllen-Ketten, mit welchen er die von einander zer-rissenen Herzen in ein Büschlein zusammen binde, und in jene Gefängnuß werffe, in welcher sie in ewigem Hader, und Zanck sich zerbeissen, zerkragen, und zerstückten wer-

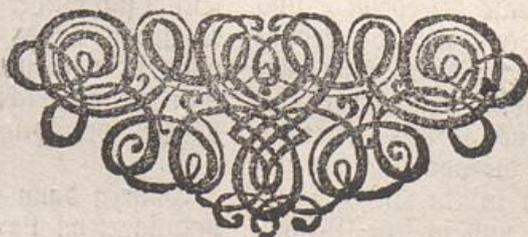
den. Es gehet damit nicht anderst zu, als wie *Aristoteles in hist. anim.* l. 9. c. 12. von dem Adler erzehlet: Dieser Streit- und Raub-liebende Vogel, wann er sich mit einem anderen von gleicher Art, Chalcis genannt, in ein Gerauff einlasset, so verschlaget er sich in demselben mit seinen Klauen, und Schnabel so vest, wird auch von seinem Gegner hinwiederum dergestalt gefasset, daß sie beyderseits als Gefangene miteinander auf die Erd herab fallen, und von den herzulauffenden Hirten gefangen, oder gar erschlagen werden. Eben so gehet es denen, welche sich mit zänckischen Wort-Wechseln in einander flechten; in der Zorn-Hitze mercken sie nur auf ihren Widersacher, und trachten demselben mit Worten, Schrifften, oder auch gar mit Säusten, so viel sie können, zu schaden, fallen aber hiemit dem höllischen Rauber mehrentheils zwischen die Klauen, haben auch manchmal zu thun, und finden grosse Beschweruß, daß sie sogar mittels der Beicht sich wieder los wickelen; dann es grosse Mühe kostet, wann ein vom Zorn entzündetes Gemüth seinem Gegner recht, wie es sich gebühret, verzeihen soll.

Hinweg dann mit allem Hadern, und Zancken! Pax vobis, haltet doch Fried untereinander! legt dem Zorn einen Zaum ein; bringt diese Meister-lose Gemüths-Bewegung also unter

unter die Füße, daß sie sich gegen die Vernunft nicht rühren, oder auflehnen dürffe; haltet den Zorn kurz im Zügel, auf daß er euch zu keiner Unanständigkeit bringe, dergleichen aller Zweyspalt, Uneinigkeit, und Zänckereyen sonderlich bey einem Christen seynd, da auch sogar die Heyden solche als unanständig ansehen. Gedult, Friedsamkeit, Sanftmuth, und Bescheidenheit seynd die Waffen, die einem Christen anständig, und womit er obsiegen muß. Wer in dem Gezänck der erste schweiget, tragt die meiste Ehr davon, und ist billig für den gescheidesten anzusehen; wer nachgiebt, sagen wir Teutsche, ist auch ein Mann; noch besser aber spricht *Salomon*: Honor est homini, qui separat se à contentionibus, omnes autem stulti miscentur contumeliis. *Prov. 20.* Es ist dem Menschen eine Ehr, daß er sich

vom Zänck absondert; aber alle Narren mischen sich in Schmähs Sündel. Werden wir schon zuweilen unbillig angegriffen, so soll man nicht gleich dem Zorn Platz geben, und werffen Feuer gegen Feuer wieder zurück, sondern nach Anweisung des Apostels: *Vince in bono malum, Rom. 12.* Das Böse mit Gutem überwinden, sonst bringen wir uns selbst in vieler nicht allein zeitlicher, sondern auch, was mehr zu beklagen, geistlicher, und ewiger Güter Verlust, und Schaden; dahingegen den Friedsamten dasjenige, so sie auf der Welt besitzen, gleichsam unter den Händen wachset, und daneben noch das unfehlbare Versprechen *Christi* haben: *Beati pacifici, quoniam filii Dei vocabuntur.* Selig seynd die Friedsamten, dann sie werden Kinder Gottes genennet werden. *Matt. 5.*

A S E S.



Auf



Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Dritte Predig.

Pax vobis. Joan. 20.

Der Friede sey mit euch.

Inhalt:

In und bey GOTT ist wahre Friedens- und Freuden-
Süßigkeit hier auf der Welt zu finden.

Billig wird GOTT ein GOTT des Friedens, und der Lieb in heiliger Schrift, und zwar unter anderen von dem heiligen Paulo 2. Cor. 13. genennet; dann gleichwie die drey Personen in der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit in ewiger Lieb, und Frieden leben, also ist es auch der Göttliche Will, daß wir Menschen untereinander sowohl mit uns selbst, als mit GOTT den Frieden erhalten sollen: Was dem zuwider, ist GOTT zuwider, darum läßt der Welt- Heyland bey seiner Geburt durch die Engel, als Friedens- Boten, den Menschen auf Erden den Frieden ankündigen; in seiner Ab-

R. P. Erich zweyter Theil.

schieds- Red kurz vor seinem Leiden sagt er selbst: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch. Joan. 14. Und gleich nach seiner Auferstehung spricht er allein im heutigen Evangelio zum drittenmal: Pax vobis, Der Friede sey mit euch; und hiemit kündiget er ihnen alles Gutes an. Woraus zu mercken, wie der Teufel den Menschen auf zweyerley Weise suche zu betriegen: Für das erste stellet er die Tugend mit recht lügenhafften Farben vor, als seye sie ganz arm an Frieden- Vergnügen, und Zufriedenheit, hingegen überhäuffet mit Creutz, Elend, und Trübsal, wo-

N n mit

mit sie den Dienst ihrer Nachfolger belohne. Noch viel ärger ist der zweyte Betrug: Gott selbst ein Urheber alles Guten bietet uns den Frieden an, der Lügen-Geist aber mahlet denselben mit dem allerschrecklichsten, und fürchterlichsten Pensel ab; also nemlich betrieget uns dieser verlogene Gottes- und Menschen-Feind: Er bildet uns unseren Schöpffer nur mit Feuer, und Schwert bewaffnet vor, als verfolge er die Seinigen, wie ein wilder unbarmherziger Tyrann immer mit entblößten Degen, als suche er seine Freud in ihrem Seuffzen, und seinen Trost in ihren Thränen; wann sich einer Gott, und seinem Dienst ergeben will, das seye eben so viel, als allem Frieden, aller Freud ab- und aussagen. Auf solche Art, und mit dergleichen falschen Einbildungen führet uns der Satan hinter das Licht, wobey noch am meisten zu bedauern, daß unsere eigene verderbte, und feige Natur allem diesen zu Hülff kommt; alles, was wir nur erschreckliches gesehen, oder gehört haben, das dichten wir Gott als eine Eigenschaft an, ohne Acht zu geben, daß er anderst von den Gottlosen, anderst von den Frommen, und Auserwählten müsse angesehen werden; wir nennet ihn einen Gott der Heerscharen, und einen Herrn der Rach, wir bauen ihm aus

der Gerechtigkeit den Thron, geben ihm die Donnerkeil für einen Scepter, und machen aus lauter Feuer seinen Purpur-Mantel, mit einem Wort; Wir schnitzeln uns einen rechten Abgott der Grausamkeit an Platz des wahren Gottes des Friedens. Wie lang wollen wir aber noch ein dergleichen Gözenbild in unserer Einbildung fürchten? hohe Zeit ist es, daß wir es zertrümmern, und zerstören. Gott ist nicht so erschrecklich, als ihm der böse Feind, und die menschliche Phantasey, oder Einbildung abmahlen. Er gönnet seinen guten Freunden, und Dienern auch hier auf der Welt ein rechtes Vergnügen, er giebt ihnen Freud, und Fried im Ueberfluß. Höret ihr dann nicht, wie freundlich, und liebeich er uns anrede? Pax vobis, der Friede sey mit euch, alle Verdrießlichkeit sey fern von euch: Ego sum, nolite timere. *Matt. 14.* Ich bin es, fürchtet euch nicht. Diese Wörter allein solten ja genug seyn, alle schreckliche Einbildungen, die wir uns von dem liebeichsten Gott machen, zu vereiteln, und zu vernichten, dann wann uns Gott den Frieden bringt, so bringt er uns auch Freud, massen eins ohne das andere nicht leicht anzutreffen.

Vor-

Vortrag.

Wann dannoch diese so Lieb-volle Anred Christi nicht fähig genug ist, den Schrecken, und die eitele Furcht vor Gott zu benehmen, so will ich es jetzt weitläuffiger beweisen, und zeigen, daß allein in und bey Gott die wahre Friedens- und Freuden-Süßigkeit zu finden seye.

Pax vobis. *Joan. 20.*

Der Friede sey mit euch.

So beruffe ich mich aber zum ersten, und vor allen auf euch, ihr großmüthige Helden! über deren Standhaftigkeit die grausamste Tyrannen sich selbst verwundert, und geglaubet haben, als wohnten euere Seelen in Leibern, die von Erz gegossen, oder euer Herz wäre von Eisen, und Stahl, indem sie gesehen, daß ihr euere zerrissene Glieder mit lachendem Mund angeschauet, und desto mehr Freud pflegtet spüren zu lassen, je grausamer die Pein- und Tormenten waren, die ihr Gott zu Liebe ausstundet. Ja gewiß auch noch zu unseren Zeiten, da der wahre Glaube schon durch euch über alle Tyrannen obgesieget, seyd ihr bewunderens-würdig; dann sehe ein Mensch! wie diese tapffere Verfechter der Wahrheit von ihren liebsten Frauen, und Kindern, mit unverändertem Angesicht Abschied nehmen, und den Henckers-Knechten frölich folgen, wie sie ihre reich-gezierte Palläste mit einer stinkenden Gefäng-

niß vertauschen, wie sie auf glühenden Kohlen nicht anderst, als auf ausgestreueten Blumen, einher gehen: Auf den Reck- und Folter-Bäncken frolocken sie, nechst bey dem Tod singen sie vor Freuden. Nun wohl! auf euch, ihr unüberwindliche Kämpffer! beruffe ich mich vor allen; ihr werdet Zeugen, und zwar Blut-Zeugen Christi genennet, so bezeuget es dann: Ist Gott so erschrecklich, als wir uns einbilden? gestattet er seinen Dienern keine Freud, noch Vergnügen? an Platz aller antwortet der heilige *Paulus*, welcher gewiß Ungemach genug ausgestanden, ehe den Schwert-Streich unter dem Blut-gierigen *Nero* empfunden: *Superabundo gaudio in omni tribulatione nostra* 2. *Cor. 7.* Ich bin mit Trost erfüllet, und voller Freuden in aller unser Trübsal. Aber auch ihr, O heilige Beichtiger, und Bekenner! die ihr euer Leben in so strenger Buß zugebracht, auch ihr müßet Gott schützen, und

es bezeugen, daß bey ihm, und in seinem Dienst Freud, und Friedens-Trost gefunden werde; ich sehe auch aber mehrentheils ganz verlassen, ganz verwürfflich in Hölen, und Speluncfen liegen; euere ganze Zeit-Rührung bestehet in Seuffzen, Weinen, Fasten, Wachen, und Beten; die Ehränen, so euch über die ausgemergelte Wangen rinnen, die Seuffzer, so aus der beängstigten Brust stossen, werden wohl lauter Betrübnuß mit sich führen, und von keiner Freud etwas wissen? aber O wie weit fehlen wir! wann wir der Meinung seynd; Zucker-süß ist ihnen alles, was wir für bitter ansehen: Dulciores sunt lachrymæ pœnitentis, sagt in aller heiligen Büsser Namen der heilige *Augustinus*: Dulciores sunt lachrymæ pœnitentis, quam gaudia theatrorum, Süßer seynd die Trüb-Sähren, als alle Freuden der Schau-Bühnen. Die Ehränen, so bey den Füßen des für uns gecreuzigten Heylands vergossen werden, überschweimmen das Herz mit mehr Trost, und Freud, als alle Lustbarkeiten, die unseren Augen können vorgestellet werden.

Nun aber, wann dem also, so nehme ich das jetzt gehörte zusammen, und mache diesen Schluß daraus: Hat die liebevolle Fürsorge Gottes so herztige Freud in dergleichen dem Ansehen nach erschrecklichen Tugend-Wercken verborgen, hat Gott denen Martyrern die glühenden Kohlen in Blumen, den Einsiedlern die

Wildnussen in Lust-Gärten verändert, wie unbegreiflich muß dann die Freud, wie süß der Trost seyn, den diejenigen verkosten, welche nicht so rauhe, und so viel Geräusch machende, ja die menschliche Kräfte schier übersteigende, sondern gelindere, und mehr übliche, jedoch eben so, wo nicht mehr, verdienstliche Tugenden, ihrem Gott zu dienen, annehmen? ich will sagen, die zum Exempel der innerlichen Abtödtung, einer inbrünstigen Andacht, Christlicher Demuth, und besonders der Göttlichen Liebe sich völlig ergeben. Ach, da wünsche ich, geliebte Zuhörer! daß ihr die Wahrheit dieses bündigen Schlusses vielmehr bey euch selber möchtet prüfen, und empfinden, als daß es nothwendig wäre, von mir zu hören, dieselbige ferner ausführen, und beweisen. Weilten gleichwohl wir Menschen von allerhand falschen Freuden dieser Welt betrogen, und verstricket, unser Gemüth nicht so bald zu versammeln pflegen, daß wir gleich den innerlichen Frieden, Ruh, und Freud eines Gottes ergebenen Herzens zu erfahren fähig, so will ich noch einen unumstößlichen Beweis hinzu fügen. Da weiß man aber wohl, daß das Abschen Gottes, als er den Menschen erschaffen, nicht gewesen sey, dieses so edele Geschöpf solle die Welt beherrschen, um daselbst Disteln, und Dörner einzuschneiden; sondern Blumen zu mähen, und in aller Ergöcklichkeit zu leben. Um dieses besser zu begreifen, gebt

gebt nur Licht, was er dem Menschen vor seiner Erschaffung, und also zu seiner Ankunfft für eine Herzberg habe zubereitet: Hat er ihm vielleicht eine öde Wüsteney zur Wohnung, und Aufenthalt angewiesen? gewißlich nicht, sondern: Posuit eum in paradyso voluptatis, wie *Moyſes* bezeuget *Genes. 2.*: Gott setzte den Menschen in das Paradyß der Wohlhust. Eh und bevor der Mensch erschaffen wurde, richtete er ihm eine Lust- und Freuden-Wohnung zu, er führte ihn, sobald er zu leben anfieng, in eine von der Sonne erleuchtete, mit Sternen, und Planeten gezierte, mit Blumen, und Kräutern geschmückte, und mit allerhand Thieren besetzte Welt: Ante hominem illecebræ, sagt hierüber voller Bewunderung der heilige *Ambrosius*: Nondum erat natura, & erant delicia: Eh der Mensch war, fanden sich schon die Ergötzlichkeiten; die Natur, so sie genießen sollte, war noch nicht, und die Freuden waren schon vorhanden; auf daß nemlich der Mensch gleich mit dem Eintritt in die Welt auch in lauter Vergnügen, und Lustbarkeit eintreten möchte, und das war auch ja der Billigkeit gemäß; dann weil Gott dem Menschen bey seiner Erschaffung einen unersättlichen Hunger, und Begierd zu Freuden, und Vergnüglichkeit einpflanzen wolte, so war es nicht mehr als billig, daß er ihn auch darmit versorgete. Nun ist es zwar wahr, daß sich der Mensch

aller solchen Gutthaten unwürdig gemacht, indem er gesündigtet, wodurch er seinen Schöpffer bewogen, ihm die Wohnung zu verändern, und ihn aus dem Lust-Garten ins Elend zu verjagen; nichts destoweniger ist doch auch wahr, daß, um diesen Fehler des menschlichen Geschlechts wieder in die Richte zu bringen, der Sohn Gottes sey auf die Welt kommen, und mit dem unendlichen Schatz seines kostbaren Bluts allen Schaden wieder erseket habe. Wie sollte es dann möglich seyn, daß diejenigen, so auf dem Weg der Tugend mit Gott suchen in Freundschaft zu leben, noch als aller Freud, alles Friedens, und Ergötzlichkeit beraubte Feinde solten angesehen werden? sollte nach so vollkommener Ausföhnung Gott dem Menschen den Lust-Garten, und das Paradyß nicht wieder auffschließen, und ihn in vorige Freuden setzen? ja gewiß, in alle Wege geziemet sich dieses, und ist auch nach Lehr des heiligen *Pauli* kein Zweifel daran, dann nihil damnationis est iis, qui sunt in Christo Jesu, qui non ambulant secundum carnem. *Rom. 8.* Keine Verdammnuß ist denen, die in Christo Jesu seynd, welche nicht nach dem Fleisch wandelen; als wolte er sagen: Denjenigen, welche den betrieglichen Fleisch- und Welt-Weg verlassen, und hingegen jene Strassen wandelen, die ihnen Christus gebahnet hat, nihil damnationis est, die haben nach so überflüssiger Bezahlung Christi keinen

Theil an dem Urtheil der Verdammniß, so über unsere erste Eltern ergangen; es wird ihnen alles, was sie durch des Adams Schuld verloren, reichlich ersetzt, an Freud, und Ergößlichkeit giebt ihnen Gott einen Überfluß; diejenigen Bitterkeiten, die sie hier auf der Welt als Früchten der Erbsünd verkosten müssen, versüßet ihnen Gott dermassen, daß sie derselben immer mehr und mehr verlangen.

Glaubt derothalben doch den betriegerlichen Worten der freysinnigen Welt, oder des Satans nicht, sondern trauet vielmehr eurer eigenen Vernunft, und denen in selbiger wohl gegründeten Ursachen, wie auch dem unfehlbaren Wort Gottes; die Welt siehet die Eingezogenheit für ein betrübtes, und melancholisches Wesen an: Wann die Gottsfürchtigen ihre Augen, Ohren, und Zungen in kurzem Zügel halten, und selbigen keine ausgelassene Freyheit gestatten, wird ihnen alles zur Betrübniß, und als ein Abgang der Zufriedenheit ausgelegt; man meint, Gott speise sie mit lauter Gall, und Wermuth, da doch manchmal unter dem eufferlich so betrübtscheinenden Aufzug mehr Frost, Fried, und Freude verborgen, als das Herz fassen kan, und deswegen um Linder- und Minderung bey Gott anhalten muß: Quasi tristes, semper autem gaudentes. 2. Cor. 6. Sie scheinen als traurig, allezeit aber frölich im Herzen. Das gestehe ich zwar, und kan es nicht laugnen, daß

nicht gleich Anfangs alles lauter Honig sey. Wann der Mensch zuerst auf die mit Creutz, und Widerwärtigkeit gepflasterte Jugend, Strassen hinüber tritt, so werden die solche Wege zu gehen ungewohnte Füße wohl ein wenig verletzet; allein daran störe sich keiner, ich versichere, daß bey jedem Schritt der Muth wachsen, und das Vergnügen zunehmen wird. Wendet euere Augen, und Gedanken einmal auf das Israelitische Völk, als es aus der Egyptischen Dienstbarkeit entflohe, wie gieng es ihm damals dem Ansehen nach nicht so übel? Pharaos Heer mit dem Degen in der Faust auf dem Fuß nach; die Israeliten kommen vollr Angst, und Schrecken in ihrer Flucht bis an das Meer, und finden sich also zwischen Hammer, und Amboß, ohne einzige Ausflucht zu sehen: Dann sollen sie wieder zurück kehren? so lauffen sie in die Schwerter, und Lanzen der Egyptier, denen sie alle Kostbarkeiten entführer hatten; wollen sie aber weiter voran? so werden sie von den Wasser-Wellen verschlungen, und eine Speiß der Fische; da gedencke einer, was Angst, was Furcht, und Schrecken bey diesen Flüchtigen gewesen: Indessen aber erhebt Moyses seine wunderbarliche Ruthe, und da siehe Wunder! also bald zertheilet sich das Meer, die Hebræer gehen hinein, die Wellen stehen still, alle Fische, und Meerswunder schwimmen auf die Seite, Pharaos, und seine Kriegs-Leuthe werden

den erschrocken, der wunderbar ausgetrucknete Wasser-Weg wird ganz sicher: Ja, was noch am meisten zu bewundern, indem die Juden kühn, und herrschaft hinein gehen, finden sie, daß, an Platz sonst die Wasser-Gründe entweder Sand, Morast, oder Steinlein, oder doch wenigsten zum gehen unbequem zu seyn pflegen, da finden sie einen gelinden Gras- und Blumen-Weg vor sich: In mari rubro via sine impedimento, & campus germinans de profundo nimio. Sap. 19. Ein Weg im rothen Meer ohne Hindernuß, und aus dem sehr tieffen Abgrund ein grünendes Feld. Haben wir aber da nicht eine recht natürliche Abbildung jener großmüthigen Seelen, welche aus dem Egypten dieser Welt, und derselben Dienstbarkeit die Flucht nehmen? welche sich unterstehen, jenen Weg anzutreten, den ihnen Christus mit dem Stab seines Creuzes gezeiget hat? in was Nengsten, und Furcht gerathen sie nicht, eh sie es wagen dörrfen? sollte ich dann, heist es allda, jene Freundschaft und Gesellschaft völlig aufgeben? soll ich hinführo meine Gemüths-Neigungen, und böse Neigungen in so kurzem Zaum halten, und mich selbst immerdar überwinden? sollte ich das ungerechte Gut wieder heimstellen, und mich völlig der Liebe, und Furcht Gottes ergeben? O was wird das für ein Schimpff Reden, und Hohn-Gelächter bey anderen setzen? man wird es mir für eine Melancholey, oder Schwermüthigkeit, ja wohl gar

zur Verzweiffelung, daß ich bey der Welt nicht ankommen könne, auslegen, und was dergleichen Beängstigungen mehr seynd, die einem feigen Gemüth vorkommen; aber nur gehet! trittet nur frisch zu! auch unter eueren Füßen werden die Blumen wachsen.

Verborgnen seynd sie zwar, und lassen sich nicht von einem jeden sehen, gleichwie auch der angenehme grüne Weg tieffer unter dem Wasser des rothen Meers verborgen war; aber eben deswegen ist das Vergnügen deren, so die Süßigkeit empfinden, desto grösser, weil sie ohne eusserlichem Schein unmittelbar das Herz berührt. Alle übrige Freude, die nicht von Herzen, als dem Sitz der Betrübnuß sowohl, als Zufriedenheit, gehet, und herkommt, ist nur ein verstelltes Wesen, sie ist vielmehr eine Mummerey, als wahre Freud zu nennen: Dergleichen aber seynd alle Freuden, so die Welt anbietet, und verschaffen kan: Fallacia tegmina, & deceptorix dealbationes auferantur à rebus, ut sincero inspiciantur examine; sagt der heilige Augustinus: Thue man die falsche Decken, und betriegliche Farben von den Sachen hinweg, auf daß man sie recht, wie sie an sich seynd, besehe. Decke man die irrdische Ergößlichkeiten recht auf, nehme man allen eiteln Schein davon, so wird sich zeigen, daß das Herz davon leer bleibe, dann dess'n Erquickungen seynd allein bey Gott zu finden. Dem Mardocheus
wur,

wurde eine über die massen grosse Ehr
zuerkannt, zur Vergeltung, daß er ei
ne gefährliche Zusammen-Schwörung
gegen den König Assuerus entdeckt
hatte, und da sehe ein Mensch? was
für eine gählinge Veränderung sich mit
diesem ausländischen, nichts geachteten
Menschen zugetragen: Die ganze Kö
nigliche Hofstatt ist um seinetwillen in
Bewegung, die ganze, und unbeschreib
lich-grosse Stadt Susa ist beschäfti
get, die Anstalten zu dem prächtigen
Durchritt zu verfertigen, die köstlichste
Zierathen aus dem Königlichen Klei
der-Schranck werden herbey gebracht,
Mardochæum zu zieren, die Stall-Be
dienten erscheinen zu Pferd, und die
übrigen in bester Kleidung zu Fuß, den
selben in größtem Triumph durch die
Stadt zu führen: Zu dem End wird
er selbst auf das Königliche, unter dem
vielen Silber, und Gold, Perlen, und
Edelsteinen schier schwebende Leib
Pferd gesetzt, woben ihm im Aufsteigen
Aman, im ganzen Reich der vornehm
ste nach dem König, den Steighügel
halten, und demnechst zu Fuß das Pferd
bey dem Zügel leiten muß. Was hätte
die Welt wohl mehr thun können, um
einen, soll ich sagen, zu erfreuen, oder
zu äffen, und b. triegen? aller Augen
einer so volkreichen Haupt-Stadt wa
ren auf Mardochæum gerichtet, alle
Gassen ertöneten von dem Trompeten
Schall, und frölich-jauchenden Zu
ruffen, man hat zu thun, daß man vor
Jubel, und Freuden verstehen könne,
was der bey dem Zaum des Pferds gehen
de Aman sagt, nemlich: Hoc honore
dignus est, quemcunque voluerit

Rex honorare. *Esth. 6.* Solcher Ph
ren ist derjenige würdig, den der Kö
nig ehren will. O glückseliger Mar
dochæus! was werden auf einen so
herlichen Triumph, als auf eine schö
ne Morgen-Röthe, für Glück- und
Glanz-volle Tage folgen? der höchste
Ehren-Sitz wartet deiner schon, um
deine Freud, und Glückseligkeit völlig
auf den Gipfel zu bringen; Ja Gelieb
te! das werden sie vielleicht meinen,
und werden es auch wohl mehr gemeint
haben; allein sobald war der Zug durch
die Stadt nicht vollendet, da war alles
still: Keine Trompet ließ sich mehr hö
ren, kein Kleider-Pracht mehr sehen,
das Jauchzen, und Frolocken hörte
auf, und wo blieb dann Mardochæus?
Mardochæus setzte sich wieder an die
Thür-Schwelle des Pallasts, wo er
auch zuvor gesessen, und gewesen, oh
ne daß er einen Fuß breit weiter kom
men wäre; man würde es mir vielleicht
kaum glauben, wann es nicht der hei
lige Text bekräftigte: *Reversusque
est Mardochæus ad januam Palatii.
I. c. v. 12.* Und Mardochæus kam
wiederum an die Pforten des Pal
lasts. Ja geliebte Zuhörer! also, und
nicht anderst ist es: Alle Gunst, und
Gnad der Menschen, alle Freud, und
Ergölichkeit dieser Welt, die kommt
niemal weiter, als bis an die Thür,
sie bleibt immer draussen, sie hält sich
irgend in einem sich frölich stellenden
Angesicht, oder gezwungenem Ge
lächter, oder dergleichen Gebärden
auf, in das Herz dringet sie niema
len so weit hinein, daß sie selbiges
recht

recht erquickte, und erfüllete. Jene Freuden hingegen, die der Mensch in und mit GOTT hat, durchdringen nicht allein das Herz, als das innerste, sondern auch die Seel selber: Quam magna multitudo dulcedinis tuæ, quam abscondisti timentibus te! *Pfal. 30.* Wie groß ist die Menge deiner Süßigkeit, welche du verborgen hast für diejenigen, die dich fürchten! Dedisti læticiam in corde meo. *Pfal. 4.* Du hast mir Freud ins Herz gegeben: In eo lætabitur cor nostrum. *Pfal. 32.* In ihm wird sich unser Herz erfreuen. Unzählbare dergleichen Zeugnissen aus heiliger Schrift gehe ich vorbei, genug seye es, daß rechtschaffene Diener Gottes schon empfinden einen Anfang jener Herz, und Seel erquickenden Freuden, deren sie im Himmel genießen werden: Der ganze Fehler der übrigen solcher Süßigkeit VERAUBTEN bestehet nur darin, daß sie von den Leibs-Sinnen zu sehr verblendet, sich um die Seel zu vergnügen wenig bekümmern: Die wüste Wasser dieser Erden schmecken ihnen, weil die unerfättliche Begierlichkeit immer etwas daran zu lecken, und wenig, oder nichts, zu schlucken hat; GOTT hingegen, als die reinste Quelle alles Friedens, und Vergnügens will nicht schmecken, weil man sich immer fürchtet, die wüste Rothlocken zu verlassen, und einen Anfang zu machen, mit GOTT in eine vertraute Freundschaft sich einzulassen, obschon uns der *David* versichert, daß er uns mit einem ganzen Bach der Freuden träncken werde:
R.P. Erich, weyter Theil.

Torrente voluptatis tuæ potabis eos. *Pfal. 35.*

Da werden aber einige gern sagen wollen, mahle man GOTT so lieblich ab, als man will; stelle man das Vergnügen seiner Diener so gut vor, als man kan; so kan man doch auch nicht laugnen, was wir täglich vor Augen haben, daß nemlich diejenigen, so sich der Ehr, und Dienst Gottes am eifrigsten annehmen, schier von allem dem, was das Herz vergnügen kan, abgesondert seyen. In Kleidern, im Essen, im Trincken, in Gesellschaften, ja mit einem Wort, in allem zeigt sich etwas betrübtes, und Freud=loses an ihnen; kaum siehet man sie bey lastigen Mahls und Hochzeiten, kaum bey einem Spiel-Tisch, niemalen auf einem Tanz-Boden; oft aber, und viel, entweder in der Kirchen, oder allein: Wann das aber heist, GOTT gehe gelind mit seinen Dienern um, was wird man dann scharff verfahren nennen können? aber um Gottes Willen! wie lang wolt ihr euch von dem eufferlichen Schein der Sachen verblenden lassen? wie lang wolt ihr so ungleiche Gedancken der Schärffe von GOTT gegen seine Diener führen? laßt euch doch durch eine Gleichnuß, und in heiliger Schrift zu findenden Begebenheit völlig aus dem Ubel gegründeten Argwohn, und Traum helfen. Schauet! wie der *Joseph* auf dem Aegyptischen Thron in höchster Herrlichkeit glänzte; seine Brüder liegen vor ihm auf der Erden, und betten ihn an schier wie einen Abgott; er hingegen donnert gleichsam wider sie, und blicket

blicket vor Zorn, und Unwillen mit allerhand Bedrohungen: Allein er mußte auch bald erfahren, daß er das Gesicht, und eufferliche Geberden zwar verstellen, das brüderliche Herz aber nicht verändern könne: Er tobet, und wüthet zwar mit der Stimm, er zürnet zwar mit den Augen, und Worten, aber was sagt das Herz dazu? ach! das Herz liebet, und leidet. Er fahret sie an als Auspähler des Landes, drohet mit Ketten, und Banden, mit Folter, und Gefängnuß, aber das Herz! ach das Herz weinet vor Zärtlichkeit in der Brust: Er schreitet endlich vor dem Bedrohen zu der That, und legt Simeon den zweytgeborenen in den Kerker, welchen der herbey zu führende Benjamin wieder erlöset soll; in der That aber geschieht es nur darum, weil der Joseph ihnen noch mehr guts thun will, dann, indem er sich eufferlich so grausam, und zornigsettel, da ist das Herz nur auf Lieb, und Wohlthaten, auf seinen Brüdern anzuthuende Ergötlichkeiten, auf Umarmungen, auf Mahlzeiten, und mit einem Wort, auf alles, was sie vergnügen kan, bedacht. Das Herz blutete bey allem diesem zornig-verstellten Aufzug dem Joseph in dem Leib, und nöthigte ihn zuweilen einen Abtritt zu nehmen, damit dem von Zartigkeit der Liebe überschwenmten Herzen, ohne es seinen Brüdern zu zeigen, durch die Augen, und Thränen Lust gemacht würde: *Avertitque se parumper, & flevit, & reversus locutus est ad eos. Genes. 42.* Auf gleiche Weiß macht es Gott mit seinen

guten Freunden, und lieben Dienern: Dem eufferlichen Ansehe nach solte man meinen, als gieng er auf das herbeste, und zornigste mit ihnen um; was thut er aber nicht zugleich heimlich? wie forget er nicht für sie, auf daß ihnen nichts fehle? wie vielerley gefahren wendet er nicht von ihnen ab? wie versüßet er ihnen nicht alles Ungemach? er erfüllet zum wenigsten ihr Herz, und Seel mit jenem süßen, und verborgenen Himmels Brod, wovon *Apoc. 2.* Meldung geschicht, daß es keiner kenne, als der es bekommt. Ach glaubt mir sicherlich, der dieses einmal verkostet, wird nicht sagen, daß Gott fürchterlich, und scharff mit den Seinigen umgehe.

Oder meint ihr vielleicht, die Vergebenheit mit dem Joseph seye nur eine Figur, oder Vorbild, und treffe nicht eigentlich zu? so höret noch kürzlich, ob es nicht Gott selbst bey einem andern Zufall schier eben so gemacht habe: Wo ist wohl einer unter allen Menschen von Anbegin der Welt zu finden, womit der Allmächtige dem Ansehen nach herber umgangen, als mit dem Abraham? man solte ja schier sagen, daß der Befehl, den er ihm gegeben, tyrannisch gewesen seye: *Tolle filium, also lautet er Gen. 22.* Nimm deinen einiggeborenen Sohn, den du lieb hast, den Isaac, und gehe hin in das Land des Gesichts, und opffere ihn daselbst zum Brand, Opffer auf einem von den Bergen, den ich dir zeigen werde. So viel Wort, so viel Herzschneidende Dolchen: Abraham! sagt Gott gleichfalls, die Opffer,

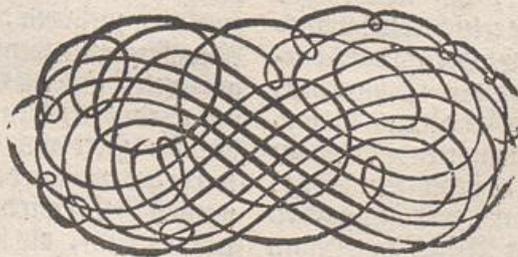
Opffer, die du mir bishero gebracht hat, seynd mir zwar lieb, und annehmen, vor jetzt aber muß ich dasjenige haben, so dir am liebsten ist; deinen rechten Aug-Appfel, den Isaac solst du mir schlachten, und zu Pulver brennen. Kein Wunder wäre es, wann der Abraham bey solchen Worten Todt wäre darnieder gefallen; noch mehr ist es zu verwunderen, daß das vätterliche Herz nicht tausendmal in Stücken gesprungen, als der Abraham gleich nach diesem Befehl die drey-tägige Reiß mit seinem Sohn bis zu dem Opffer-Berg angetreten: So manchen Schritt, als er thate, so oft hätte er ja schier in Ohnmacht fallen müssen: Wann er den so herzlich geliebten Isaac nur anschauete, so mußte ihm sein Angst-volles Gemüth sagen: Ach! wie bald werde ich dieses lieben Gegenwurffs meiner Augen, dieses Stabs meines Alterthums, dieses Erben meiner Güter, dieser Hoffnung meines Geschlechts, und Nachkommenschaft, beraubt werden! ach wie oft mußte der gute Vatter sich umwenden, und auf die Seit machen, damit es der Sohn nicht merckte, wann das beängstigte Herz mit Weinen, und Wehklagen sich ein wenig wolte erleichtern! nichtsdestoweniger überwindet sich der Abraham, er verbeisset den Schmerken, und verschlucket die Thränen, so gut, als er kan, und kommt endlich bis an den ihm von Gott bedeuteten Berg: Hatte er nun bishero vielleicht noch etwas Trosts unter Wegs von seinen Bedienten gehabt, so läßt er auch jetzt

diesen fahren, und gehet mit dem Sohn allein den Berg hinauf: Da bin ich, aber nicht fähig zu beschreiben, wie all-da der Gottes fürchtig-grausame Vatter mit dem Sohn umgangen, wie er habe können ein Mensch bleiben, als ihn der Isaac um das Opffer gefragt, wie er selbst denselben habe binden, und das Mord-Messer dagegen zucken können; ein jeder kan sich leicht einbilden, daß schier mehr als menschliche Kräfte erfordert werden, einem so schrecklichen Befehl zu gehorsamen. Da hat jagetwisch Gott sehr streng und unerträglich herb mit seinem treuen Diener, dem Abraham gehandelt; aber störe, und fürchte sich doch deswegen keiner, es ist gar nicht böß gemeinet, Abraham soll seinen Sohn behalten. Mitterweil, daß Gott mit Abraham so streng, wie der Joseph mit seinen Brüdern verfähret, ist er auch gleichwie dieser, also zu reden, darauf bedacht, wie er alles verzuckeren, und was für Gutthaten er ihm beweisen wolle; dann der Freud zu geschweigen, in welche der Abraham versenckt wurde, als ihm der Engel das Schwert einhielte mit dem Befehl, dem Isaac kein Leid zu thun, was wäre dieß nicht für ein Trost, und Herzens-Erquickung zu hören, daß seine Nachkömmlinge eben wenig, als der Sand am Meer, und die Sternen am Himmel werden zu zehlen seyn? ja daß der Messias selbst aus seinem Geschlecht werde geboren werden? also ersetzet es nemlich Gott mit doppelten Freuden, wann scheint, alsbürde er dem Menschen etwas beschwerliches auf.

Wann dem nun aber also ist, wann bey und in Gott allein wahrer innerlicher Friede, Vergnügen, und Freud zu finden, warum nehmen wir dann den Frieden, den uns Christus so lieblich anbietet, nicht mit begierigem Herzen an? warum fürchten wir uns, als gieng Gott so schrecklich mit seinen Dienern um? warum setzen wir die Freud-durstige Leffzen so begierig an dir nur eufferlich ein wenig verzuckerte Becher dieses Babylons? prüfet vielmehr, und schmecket einmal, wie süß der Herr sey: Er ist allein derjenige, der euer Herz, und Seel erquicket, und befriedigen kan: Lasset euch nicht schrecken durch den eufferlichen Schein, als sey der Tugend-Weg so beschwerlich; noch weniger laßt euch locken von dem falschen Anstrich der Lieblichkeit, die ihr meinet bey den Lastern zu finden. Probieret, und prüfet es nur: Schlachte, und offere dieser auf dem Berg Calvariae seine Nach, und Feindschaft, lege er selbige zu den Füßen seines ge-

kreuzigten Heylands; verbrenne ein anderer allda seine unzulässige Gemeinschaft mit dem ungleichen Geschlecht; opffere ein dritter auf diesem Berg die Gewohnheit sich vollzusauffen; andere bringen das ungerechte Gut, oder legen ihre Gewohnheit zu fluchen, und schwören allda ab; es wird ihnen wohl den einen, oder anderen Tag beschwerlich, wie dem Abraham seine Reiß, ankommen, ich versichere sie aber, es wird ihnen doppelt vergütet werden, der darauf folgende Friede, Trost, und Freud wird der Mühe wohl werth seyn: Convertemini, sagt Gott selbst, & videbitis, quid sit inter iustum, & impium, & inter servientem DEO, & non servientem ei. *Malach. 3.* Ihr werdet euch bekehren, und sehen, was zwischen dem Gerechten, und Gottlosen für ein Unterscheid sey, und zwischen dem, der Gott dienet, und der ihm nicht dienet.

A M D C.



Auf